

Deutsche Schulen in Brasilien im Rahmen des brasilianischen Bildungssystems.

**von
Joachim Tiemann**

1. Einführung

Das etwas verklausuliert erscheinende Thema des heutigen Abends bedeutet, dass eigentlich von zweierlei die Rede sein wird:

- von den deutschen Schulen in Brasilien – wenn es die denn gibt- und
- vom brasilianischen Bildungswesen.

Beide müssen natürlich miteinander zusammenhängen – aber das wird sich zu ergeben haben.

Zunächst einmal geht es also um die deutschen Schulen im Lande. Diese haben eine Geschichte, die wir uns kurz vergegenwärtigen müssen, damit wir Ursprünge und Entwicklung der Schulen verstehen – auch ihr Ende.

Eine dieser Schulen wird im Mittelpunkt meiner Ausführungen stehen, das Colégio Visconde de Porto Seguro in São Paulo, denn dessen Geschichte ist zugleich exzeptionell und repräsentativ für die deutschen Schulen in Brasilien überhaupt.

„Die Porto Seguro“, wie die Schule im Alltag genannt wird, steht ein bisschen auch deshalb im Vordergrund, weil sie mir als ehemaligem Leiter ihres Deutschen Zuges und vierfach als Schülervater in besonderem Maße vertraut ist. Aber für den Beginn unserer Betrachtungen gehen wir ein beträchtliches Stück zurück, nämlich zum Anfang der deutschen Einwanderung im Jahre 1824.

2. Deutsche Einwanderung nach Brasilien – deutsche Schulen im 19. Jahrhundert

Die deutsche Einwanderung nach Brasilien begann im 19. Jahrhundert und vollzog sich in verschiedenen Wellen. Eine erste erreichte das Land zwischen

1824 und 1830 und umfasste rund 5500 Menschen, die sich zumeist in Rio Grande do Sul ansiedelten. Eine zweite von knapp 3000 Leuten kam zwischen 1844 und 1849, zum Teil (wie der berühmte Koseritz) Beteiligte an der 1848er Revolution. Weitere Wellen folgten. „Insgesamt sind von 1824 bis 1914 etwa 48.000, bis 1939 insgesamt 75.000 Deutsche nach Rio Grande do Sul eingewandert“ (Schrader S.607). Hohe Geburtenzahlen führten dazu, so Schrader weiter, dass die Nachkommen dieser Einwanderer in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts knapp 1 Million betragen.

Die Einwanderung des 19. Jahrhunderts war vor allem in der ersten Welle eine bäuerliche Migration, der Dialekt des Hunsrück hat über Generationen hinweg das Deutsch dieser Menschen geprägt. Es entstanden zahlreiche kleine Siedlungen im Inneren des Landes, sogenannte „Pikaden“, das sind „Lichtungen“ im Urwald, in denen es noch keine Infrastruktur gab. Es fehlten Verkehrswege, Verwaltung, Kirchen, Schulen, Krankenhäuser. Diese mussten zunächst einmal in eigener Initiative geschaffen werden, vor allem die Schulen. Denn die Siedler waren natürlich daran interessiert, dass ihre Kinder zumindest die Elementarfertigkeiten erwarben: Lesen, Schreiben und Rechnen, und zwar auf Deutsch. Die andere Sprache konnte und wollte man nicht. Man brauchte sie auch gar nicht, denn man war im Urwald ja weitab von allem, ganz „unter sich“. Da es keine professionellen Lehrer gab, mussten zunächst Väter einspringen, in späteren Jahren waren auch unter den Neuankömmlingen hin und wieder Lehrer. Bis man sie nach Jahrzehnten im Lande selber auszubilden begann. Am Ende hatte man ein regionales Schulwesen, erarbeitete selber Unterrichts- und Stoffpläne und schuf eigene Lehrbücher.

Um eine Vorstellung von den Größenordnungen zu vermitteln, über die hier geredet wird: „Wenn man die primitiven Urwaldschulen mitrechnet, lässt sich die Zahl der deutschen Schulen (in Brasilien) auf etwa 1.000 schätzen. 5 Realschulen. Die Lehrer der Pikadenschulen...meist Kolonisten ohne Fachbildung.“ (Amrhein S. 47) In der Aufstellung von Amrhein aus dem Jahre

1905 werden 112 deutsche Schulen namentlich samt Lehrer- und Schülerzahlen registriert, 206 weitere werden ohne Einzelangaben erwähnt, die knapp 700, die an der Gesamtzahl von 1000 fehlen, sind die genannten „Urwaldschulen“. Die Zahl der Lehrer an den 112 einzeln aufgeführten Schulen beträgt 210, die der Schüler 6.531. Das sind 31 Schüler pro Lehrer, und es sind 58 Schüler und knapp 2 Lehrer pro Schule. Die große Mehrheit der Schulen sind offenbar einklassige Volksschulen. Nur in den Städten Rio und vor allem Porto Alegre gibt es mehrere Schulen mit größeren Schülerzahlen. Weiterführende Schulen, die hier „Realschulen“ oder „Mittelschulen“ genannt werden, gibt es in Rio, Hamburger Berg (heute Novo Hamburgo), São Leopoldo, Porto Alegre, Rio Grande do Sul. Ihre regionale Verteilung mit Schwerpunkt im Süden entspricht den Schwerpunkten der deutschen Einwanderung. In São Paulo wird nur „unsere“ Schule genannt, klassifiziert als „Gehobene Volksschule“ und mit einer Schülerzahl von 178 in 7 Klassen mit 7 Lehrern und einer Hilfskraft. Die Schüler werden an nahezu allen Schulen zu 80% bis 100% als „deutsch“ bezeichnet, nur in den großen Städten ist dieser prozentuale Anteil etwas geringer.

Dass mit diesen Angaben aus dem Jahre 1905 nicht der Höhepunkt der Entwicklung des deutschen Schulwesens in Brasilien erreicht ist, machen Zahlen aus dem Jahrbuch 1936 der „Deutschen Schule São Paulo“ deutlich, dem auf Seite 83ff zu entnehmen ist, dass es in der Stadt SP 13 deutsche Schulen gibt und im Umland weitere 18. Diese sind fast alle erst in den 20er und 30er Jahren gegründet worden. Von den Neugründungen in der Stadt existieren jetzt noch die ehemalige Schule Santo Amaro , heute Humboldt, gegründet 1916, die Schule Villa Marianna, heute Benjamin Constant, gegründet 1901, und die Schule Sant´Anna, heute Imperatriz Leopoldina, gegründet 1923.

3. Die „Deutsche Schule“ in São Paulo

Joschka Fischer, als er Außenminister war und São Paulo besuchte, sprach von einem „Flaggschiff der deutschen Auslandsschulen“ und meinte damit das Colégio Visconde de Porto Seguro. Man mag den Vergleich etwas hoch gegriffen finden, richtig ist, dass dies die größte von der Bundesrepublik geförderte Auslandsschule ist und zweifellos die bedeutendste in Brasilien.

Schauen wir uns ihre Geschichte etwas genauer an! Sie soll hier stellvertretend für die Geschichte einer Vielzahl von deutschen Schulen in Brasilien insgesamt stehen, ist sie doch auch die einzige, die alle politischen Unwetter überstand, ohne ihre Arbeit jemals gänzlich einstellen zu müssen. 1878 wurde sie gegründet, im Zentrum der Stadt. 1879 begann der Unterricht, am Ende des ersten Jahres hatte sie 125 Schüler – heute sind es 10.000...Es gab 1879 im gesamten Staat São Paulo an öffentlichen Primarschulen nur 11.245 Schulplätze (Andrä S.12), die Gründung einer neuen Schule war also nicht der extravagante Luxus einer Bevölkerungsgruppe, der es zu gut ging!

Der Unterricht in der „Escola Alemã“ wurde ausschließlich auf Deutsch erteilt, Portugiesisch kam erst sehr viel später hinzu Die Geschichte dieser Schule ging durch Höhen und Tiefen. Die Nachfrage nach Schulplätzen war immer groß, die Schule wuchs. 1913 zog sie um in ein eigenes großes Gebäude an der Rua Olinda: von nun an war sie als „Olinda-Schule“ bekannt und geschätzt. Die Lehrer wurden überwiegend in Deutschland rekrutiert. Bald gab es an dieser und an den anderen deutschen Schulen in São Paulo so viele, dass ein eigener deutscher Lehrerverein entstand (1916), aus dem im Laufe von zwei Jahrzehnten das wurde, was heute Martius-Staden-Institut heißt, ein deutsch-brasilianisches Kulturinstitut also. In dem, das sei am Rande bemerkt, sich auch die Akten der regionalen deutschen Lehrervereine wie auch die des Landesverbandes dieser Regionalvereine befinden und reichen Aufschluss geben über das deutsche Schulleben in Brasilien.

1923 hatte die Schule 426 Schüler, darunter 259 Deutsch-Brasilianer und 79 Deutsche. 1926 waren es 537, 1933: 700; 1936: 910.

1925 wurde die Schule von der deutschen Regierung offiziell als deutsche Schule anerkannt, es folgte der Aufbau einer gymnasialen Oberstufe, und 1929 gab es das erste deutsche Abitur. Es öffnete den Schülern den Zugang zu deutschen Universitäten – der zu brasilianischen war ihnen noch versperrt.

1936 begann man mit dem Aufbau einer Schulabteilung, die „Ginásio Brasileiro-Alemão“ hieß und für Schüler bestimmt war, die nach der Schulzeit einen brasilianischen Ausbildungsgang nehmen wollten. Dies sollte sich wenige Jahre später als Rettung der Schule vor der Schließung im Zuge der Nationalisierungskampagne der Vargas-Ära erweisen. Vom Schulleben selber geben die Jahrbücher deutlich Aufschluss. Hier hinterlassen in der Mitte der 30er Jahre auch die Aktivitäten, die die NSDAP in Brasilien entfaltet, ihre Spuren in Form etwa von Hinweisen und Bekenntnissen in offiziellen Reden oder Photos von Aufmärschen bei Sportfesten, in Form auch von Einträgen im „Tagebuch der Schule“, in dem man z.B. unter dem 30. 3. 1936 lesen kann: „Feier des Ergebnisses der Wahl im Reich. Ansprachen von ... und Die Schule hat geflaggt.“ (Jahrbuch 1936, S.49). Und zum 20. April 1937 heißt es: „Geburtstag des Führers. Feierstunde im Festsaal. Ansprache von...“(Jahrbuch 1937, S.46) Zugleich werden aber auch die Kinder von NS-Emigranten als Schüler aufgenommen und treten als Abiturienten in Erscheinung.

Im Schuljahr 1938, Jahr des 60. Jubiläums der Schule, wurden 947 Schüler gezählt: 126 Deutsche, 520 Deutsch-Brasilianer, 249 Brasilianer, 52 andere Nationalitäten. 100 von diesen Schülern besuchten das „Ginásio Brasileiro-Alemão“.

4. Das Ende der deutschen Schulen – die Vargas-Dekrete

Im April und August 1938 wurden zwei Gesetze erlassen, die die Nationalisierung des öffentlichen Lebens zum Ziel hatten. Ausländern wurde die Ausübung von Tätigkeiten politischer und hoheitlicher Natur und jegliche Einmischung in öffentliche Angelegenheiten des Landes verboten. Lehrer und

Schulleiter an Primarschulen durfte nur werden, wer Brasilianer von Geburt her (brasileiros natos) war.

Dies war im Grunde das Todesurteil für die deutschen Schulen in Brasilien, auch wenn sie nicht expressis verbis verboten wurden. Tatsächlich schlossen nach und nach alle ihre Pforten oder verloren zumindest ihren Charakter als deutsche Schulen. Der Eintritt Brasiliens in den Krieg im August 1942 besiegelte das Schicksal auch der letzten, die sich noch mit jeitos und jeitinhos am Leben gehalten hatten. Lediglich die Escola Alemã in São Paulo fand einen Ausweg.

Ein erster lebensrettender Schritt war 1939 die Umbenennung in „Colégio Brasileiro-Alemão“. Ein separates Dekret des Staatspräsidenten vom 12/12/1939 gewährte der Schule eine spezielle Fortexistenz: „...inspeção permanente ao curso secundário fundamental ao Ginásio Brasileiro-Alemão, com sede na capital de São Paulo.“

Jedoch die Spannungen verstärkten sich, der Druck der brasilianischen Instanzen nahm zu. Am 27. März 1942 wurden der deutsche Schulleiter Dr. Hoch und der brasilianische Leiter des deutsch-brasilianischen Gymnasiums zur Polizei bestellt: Der Vorstand des Schulvereins, hieß es, müsse aus „brasileiros natos“ bestehen; die deutsche Oberstufe müsse durch einen brasilianischen Schulzweig ersetzt werden; der Leiter der Schule müsse ein Brasilianer sein; eine bestimmte Zahl deutscher Lehrer müsse entlassen werden. Am 9. April fand eine Hauptversammlung des Schulvereins statt, von der diese Forderungen erfüllt wurden. Auch wurde der Name der Schule geändert in „Instituto Visconde de Porto Seguro“. Wenig später wurden Dr. Hoch und 11 deutsche Lehrer verhaftet. Hoch, herzkrank, starb am 17. Juli im Gefängnis. Seine Nachfolger waren Brasilianer: ab 22. April Dr. Genésio de Almeida Moura, ab 17. Juli Dr. Almeida Jr, ab Juli 1944 wieder Dr. Genésio. Seit April 1942 ohne jeglichen Unterricht in deutscher Sprache, wurde die Schule unter dem Namen „Colégio

Visconde de Porto Seguro“ durch ein Dekret der Bundesregierung am 19. Januar 1943 als brasilianisches Colégio definitiv zugelassen.

Eine ganz normale brasilianische Schule nun– allerdings: Ein Großteil der Lehrer und der Schüler war von deutscher Herkunft, der brasilianische Schulvorstand und die brasilianische Schulleitung fühlten sich der Vergangenheit der Schule verbunden, und der größere Teil der Eltern waren dieselben Leute wie zur Zeit der „Deutschen Schule“. Die Schülerzahl hatte sich bis Ende 1942 auf 599 reduziert. Der Kriegseintritt Brasiliens am 22. August 1942 blieb nun aber ohne weitere Folgen für die solchergestalt „nationalisierte“ Schule...

5. Die Entwicklung der „Porto Seguro“ nach Kriegsende- der „Deutsche Zug“

Allerdings blieb auch das Kriegsende über Jahre hinaus ohne Auswirkung auf die Schule. Nur dass die Schülerzahlen wieder eine steigende Tendenz aufwiesen: 1948 waren es 803.

Im selben Jahr tat man einen ersten Schritt auf einem Wege, der die Schule davor bewahrte, eine beliebige brasilianische Schule zu werden, eines unter den vielen Colégios in São Paulo. Dieser erste Schritt: die deutsche Sprache wurde wieder in den Lehrplan aufgenommen, zunächst einmal nur als „Pflichtnebenfach“. Es folgte aber im Laufe der nächsten anderthalb Jahrzehnte ein allmählicher Ausbau dieser alt-neuen Komponente bis hin zur erklärten Eröffnung des „B-Zuges“ oder „Deutschen Zuges“ im Jahre 1966, der im weiteren Verlauf 1974 das erste deutsche Abitur der Nachkriegszeit zur Konsequenz hatte.

Damit wurde offenbar Terrain zurückgewonnen, das im Zuge der geschichtlichen Entwicklung, der Vargas-Nationalisierung und des 2. Weltkrieges, verloren gegangen war. Dies allerdings nicht ohne deutlich einschränkende Veränderungen. Denn die Vargas-Bestimmung galt –und gilt-

nach wie vor: Schulen in Brasilien müssen brasilianische Schulen sein, d.h. sie müssen in Struktur und Unterrichtsangebot ebenso wie in der Qualifizierung der Lehrer den geltenden Gesetzen folgen. Sie haben eine brasilianische Schulleitung und unterstehen der brasilianischen Schulaufsicht. Wollte man an der Porto Seguro also einen „Deutschen Zug“ schaffen, der mit deutschen Lehrern zu deutschen Abschlüssen, letztlich also zum deutschen Abitur führt, dann ging das nur über ein zusätzliches Unterrichtsangebot. Das brasilianische Unterrichtsprogramm musste bestehen bleiben, ein deutsches konnte allenfalls hinzukommen, durfte aber nicht Alternative sein. Für ein Zusatzprogramm solcher Art interessierte sich die Schulaufsicht nicht, es war schulrechtlich irrelevant: Privatunterricht. Um aus dieser Rechtslage etwas für die Schüler Erträgliches zu machen, reduzierte man beide Lehrprogramme auf ein gerade noch zulässiges Minimum und kam damit auf Wochenstundenzahlen von 35 bis 38 Stunden. Das ergab volle Schulvormittage und zwei zusätzliche Nachmittage. Manche Fächer müssen dabei doppelt unterrichtet werden, in portugiesischer Sprache von brasilianischen Lehrern, auf Deutsch von deutschen: História-Geschichte, Física – Physik, Biologia – Biologie etc. Erdkunde gibt es nicht, dafür Geografia. Portugiesisch wird auf deutscher Seite als Pflichtfremdsprache akzeptiert, die Brasilianer nehmen dafür hin, dass Englisch von deutschen Lehrern unterrichtet wird. Für die Kinder wurde dies zu einer schweren Schule, müssen sie doch gleichzeitig zwei Curricula absolvieren. Aber sie gewinnen den unschätzbaren Vorteil dabei, dass sie gleichzeitig den brasilianischen wie den deutschen Schulabschluss erwerben und hier wie dort studieren können. Von der perfekten Zweisprachigkeit, die sich bis in anspruchsvolles Fachvokabular hinein erstreckt, nicht zu reden! Eine Erleichterung in der schulischen Praxis stellt die Tatsache dar, dass die brasilianische Sekundarschule mit der Klasse 11 endet und die bis zum Abitur noch folgende Schulzeit damit ausschließlich deutscher Oberstufenarbeit gewidmet sein kann.

Erteilt wird der deutsche gymnasiale Unterricht von Lehrern, die für eine begrenzte Zeit aus dem deutschen Schuldienst beurlaubt sind, aber weiterhin von Deutschland besoldet werden, oder von vertraglich von der Schule angeworbenen, in Deutschland in der Regel (noch) nicht angestellten, aber voll ausgebildeten Lehrkräften. An der Porto-Seguro-Schule besteht der deutsche Zug gegenwärtig aus 660 Schülern von Klasse 1 bis zum Abitur. Ähnliche Regelungen und Strukturen wie hier gibt es auch am „Colégio Humboldt“ in São Paulo und an der Corcovado-Schule in Rio de Janeiro.

6. Schüler und Eltern des deutschen Zuges

Wir haben von Schulstrukturen geredet und von Lehrern. Wer sind die Schüler dieses B-Zuges? Wer ihre Eltern?

Ausgangspunkt sind die Familien von deutschen Einwanderern gewesen, in denen auch in der dritten und vierten Generation noch Deutsch gesprochen wurde. Diese Tradition brach mit den Vargas-Dekreten und dem 2. Weltkrieg weitgehend ab. Es war verboten, in der Öffentlichkeit Deutsch zu sprechen. Deutsch lernten nur noch diejenigen, bei denen die Familien entschieden darauf bestanden. Das war in São Paulo wohl eine beträchtliche Zahl, und die Kinder solcher Familien wurden in der Regel zur „Porto Seguro“ geschickt. Zur „Porto Seguro“ schickten aber auch solche Eltern ihre Kinder, die selber Schüler dort gewesen waren – auch wenn sie jetzt nicht mehr Deutsch sprachen. Es erwies sich jedenfalls, dass die Zahl derer, die Deutsch konnten oder Deutsch lernen wollten, groß genug war, um einen deutschen Zug aufzubauen.

Entscheidend für das Anwachsen dieses deutschen Zuges zu einer Schule in der Schule war aber die Tatsache, dass seit Anfang der 60er Jahre die deutsche Wirtschaft Brasilien und hier vor allem São Paulo neu entdeckte. Eine Vielzahl deutscher Firmen gründete hier Niederlassungen, São Paulo wurde zur größten Ballung deutscher Industrie. Und mit den Firmen kamen die Menschen aus Deutschland, Hunderte von deutschen Fachleuten und Führungskräften, die ihre

Familien mitbrachten und für ihre Kinder deutsche Schulen brauchten. Damit war der Schülernachwuchs für den deutschen Zug zunächst einmal gesichert. So hatte die Schule bis in die Mitte der 90er Jahre Abiturjahrgänge von 25 bis 35 Schülern, Spitze waren 1987: 39 Abiturienten

7. Schülerschwund im deutschen Zug - Problemlösung

Aber von 1996 an hörte das auf, und das Tief währte bis 2004: 10 Abiturienten hieß es jetzt, 2003 waren es gar nur 8. Der deutsche Schülernachwuchs blieb aus, die Firmen schickten keine Leute und schon lange keine Familien mehr: Sparen war die Losung, weltweit! An vielen Auslandsschulen setzte Schülerschwund ein. Aber „Porto Seguro“ fand einen Ausweg. Man öffnete den B-Zug für Schüler des A-Zuges, das heißt für die große brasilianische Mehrheit der Schule. Seit 2002 wird im A-Zug dafür geworben, ab Klasse 8 oder 9 in den B-Zug zu wechseln. In Anbetracht der großen Resonanz wurden Ausleseverfahren und Prüfungen eingeführt, nur die besten Schüler haben eine Chance. Binnen Kurzem sind die oberen Klassen des B-Zuges dadurch zu einer Art Spitzen-Institution geworden. Die Abiturientenzahlen gingen in die Höhe, 2005 waren es wieder 25, im Jahre 2006 zwar nur 18, aber dafür 2007 stolze 53! Die neuen Schüler erzielten exzellente Ergebnisse, viele mit Durchschnittsnoten im Einsbereich. Ob sie damit in Deutschland studieren werden?

Das Reservoir, aus dem diese Auslesegruppierung hervorgeht, ist groß: eben die größte von der Bundesrepublik geförderte Schule im Ausland. Sie hat in den vergangenen Jahrzehnten eine rasante Entwicklung genommen und weist heute eine Schülerzahl von fast 10.000 auf, die auf drei verschiedene Schuleinheiten verteilt sind: die zentrale Einheit in Morumbí mit 4500 Schülern, Sitz auch des B-Zuges und der Verwaltung, und zwei weitere Einheiten mit 2.700 und 2.500 Schülern, eine davon knapp 100 km entfernt in Valinhos bei Campinas.

In allen drei Schuleinheiten haben sämtliche Schüler des A-Zuges von Klasse 1 an das verbindliche Unterrichtsfach DaF, Deutsch als Fremdsprache, das mit den

Sprachdiplomen 1 und 2 der Kultusministerkonferenz abgeschlossen werden kann. Auch in diesem großen Bereich der Schule sind Lehrer aus Deutschland führend tätig.

Im Unterschied zu den meisten anderen Auslandsschulen besitzt die „Porto Seguro“ eine solide ökonomische Basis, so dass sie auf finanzielle Zuwendungen aus Deutschland nicht angewiesen ist – die Förderung besteht in der Besoldung der oben genannten beamteten deutschen Lehrer. Das Vermögen der Schule, das eine Stiftung mit Geschick verwaltet, geht auf Legate ehemaliger Schüler zurück. Seine Erträge werden vor allem für bauliche Investitionen verwendet. Die laufenden Unkosten des Schulbetriebs decken Schulgelder ab, die, wie die vergleichbarer Privatschulen in São Paulo, von beträchtlicher Höhe sind: Gut 400 Euro pro Kind und Monat können sich nur Familien leisten, in denen mindestens zwei Leute gut verdienen oder Firmen großzügig die Unkosten ihrer Bediensteten tragen. Mit anderen Worten: Es ist eine Schule für Wohlhabende. Ihren sozialen Beitrag leistet sie durch eine Gratis-Abteilung, in der Kinder aus einer nahe gelegenen Favela unterrichtet werden.

Deutsche Schulen in Brasilien - gibt es die?

Ja und nein! Ja, denn hier sind sie ja, in São Paulo und in Rio – und wenn es nur um Deutschunterricht geht: DaF gibt es auch noch an anderen Schulen im Land. Nein, denn es sind ja in ihrer juristischen und curricularen Basis brasilianische Schulen. So viel zum Rechtlichen und Strukturellen.

Aber das „Ja“ und das „Nein“ gelten auch im Funktionalen. Um mit dem „Nein“ zu beginnen: Es gibt in Brasilien keine Schulen mehr (allenfalls noch einige amerikanische), die den verpflichtenden Elementarunterricht in einer anderen Sprache als Portugiesisch erteilen, und das Fehlen einer solchen Option hat auch für niemanden mehr schlimme Folgen. Denn: es gibt auch keine Einwanderergruppen mehr, die ihre eigene Sprache mitbrächten und etwa beibehalten wollten.

Über das „Ja“, nämlich die funktionale Bedeutung von bikulturellen oder Begegnungsschulen, ist viel Kluges gesagt worden, was hier nicht wiederholt werden muss. Simple Tatsache ist – und das ist auch die Erfahrung eines dankbaren Vaters –, dass hier Fertigkeiten, Fähigkeiten, Horizonte vermittelt werden, die in der groß gewordenen und so nahe gerückten Welt von unschätzbarem Wert sind.

Mag solche Schule schwer für die Kinder und teuer für die Eltern sein: der Aufwand lohnt sich!

8. Brasilianische Schulen, staatliche und private

Im „Colégio Visconde de Porto Seguro“ haben wir neben seinem Rang als aktueller Version einer deutschen Schule in Brasilien zugleich ein prominentes Beispiel für eine brasilianische Privatschule vor uns.

Ein, wenn nicht das Grundproblem Brasiliens liegt in seinem desolaten Bildungswesen. Es gibt ein öffentliches und ein privates – das private ist so ausgedehnt und überzeugend gut, weil das öffentliche so über die Maßen schlecht ist. Dies gilt zunächst einmal für den Bereich der Schulen, von den Universitäten wird danach die Rede sein. Das öffentliche Schulwesen, teils kommunal, teils Sache der Bundesländer, ist ringsherum unterfinanziert. Die Folgen sind nur logisch: die Zahl der Schulen reicht nicht aus, die vorhandenen sind in schlechtem Zustand und vor allem schlecht ausgestattet. Die Klassen sind zu groß – Schülerzahlen von 40 und mehr sind keine Ausnahmen. Die Lehrer sind miserabel bezahlt und infolgedessen von schlechter Qualität. Die Lehrerausbildung lässt zu wünschen übrig; und klar: gute Leute gehen nicht mehr so leicht in diesen Beruf. Hinzu kommt: Brasilianische Lehrer geben zahllose Unterrichtsstunden. Weil sie schlecht bezahlt werden, bessern sie ihre Lage dadurch auf, dass sie an mehreren Schulen unterrichten. Es gibt Lehrer, die vormittags, nachmittags und abends Stunden geben, zehn bis zwölf pro Tag.

Unter diesen Umständen kann der Unterricht nicht effektiv, muss der Lernerfolg der Schüler unzureichend sein.

Eltern, die wissen, dass die Lebenschancen ihrer Kinder nicht zuletzt von der Qualität der Schulausbildung abhängen, sehen sich nach anderen Möglichkeiten um:

Privatschulen! Die gibt es. Allerdings: sie kosten Geld, und nicht gerade wenig, wie wir wissen – während die öffentlichen Schulen gratis sind. Träger der privaten sind Elternvereine, gewinnorientierte Firmen, Stiftungen, kirchliche Institutionen. Das Angebot der Privatschulen hat all das aufzuweisen, woran es den öffentlichen fehlt: ausreichende Räumlichkeiten, moderne Ausstattung von Fachräumen und Sammlungen, kleinere Klassen und vor allem: bessere, weil besser bezahlte und nicht so maßlos überlastete Lehrer.

Die Nachfrage nach Schulplätzen in guten Privatschulen ist groß, auch wenn die Schulgelder hoch sind. Dies aber bedeutet, dass die Schülerpopulation hier aus Ober- und Mittelschichtfamilien kommen muss. Und das wiederum heißt, dass dies die Schulen der Reichen, die öffentlichen aber die der Armen sind. Was im Blick auf Motivation, Lerngepflogenheiten, häusliche Lernmöglichkeiten und generelle Lerndisziplin eine Reihe von zusätzlichen gravierenden Problemen für den Schulalltag mit sich bringt.

Am Ende bedeutet das, dass diese Struktur des Schulwesens, seine Aufspaltung in Schulen für die Reichen und Schulen für die Armen, entschieden zur Zementierung von Sozialstrukturen beiträgt, die man im Lichte moderner Erkenntnis als fragwürdig bezeichnen muss.

9. Brasilianische Universitäten, staatliche und private

Die skizzierte Problematik des Schulwesens hat gravierende Folgen im Bereich der Universitäten.

Auch hier gibt es staatliche und private Institutionen, eine billige und eine teure Ausbildung. Wie kommt man hinein?

Am Ende der Sekundarschule, d.h. von Klasse 11, gibt es kein Abitur, keine Prüfung, die zum Hochschulstudium berechtigt. Der erfolgreiche Absolvent der Schule hat nur die Berechtigung erworben, an universitären Aufnahmeprüfungen teilzunehmen, dem so genannten Vestibular. Dies wird separat von den einzelnen Hochschulen veranstaltet, man meldet sich bei der zur Teilnahme an, wo man einen Studienplatz haben möchte – oder auch bei mehreren, um mehrere Eisen im Feuer zu haben.

Das klingt zunächst einmal gut und gerecht. Vielleicht erscheint es uns angesichts der oft mangelnden Vergleichbarkeit unserer Abiturnoten sogar nachahmenswert. Aber bei näherem Zusehen kommen wir zu bedenklichen Resultaten .

1. Wie die öffentlichen Schulen erheben auch die staatlichen Universitäten keine Gebühren. Die privaten dagegen sind teuer, teilweise sehr teuer – um die 500 Euro pro Monat sind keine Seltenheit.

2. Dies führt dazu, dass die staatlichen Hochschulen sich mit einem ungeheuren Ansturm von Interessenten aus allen Schichten der Bevölkerung konfrontiert sehen – die USP in São Paulo zum Beispiel zählt in manchen Fächern bis zu 60 Bewerber pro Studienplatz.

3. Die Praxis des Vestibulars: Es ist eine schriftliche Prüfung mit vor allem Multiple-Choice-Aufgaben aus dem gesamten Oberstufenbereich der Sekundarschule – höchst anspruchsvollen Aufgaben größtenteils, in denen nicht nur „Stoff“ abgefragt wird. Bei der Bewertung gibt es Punkte, es entsteht für jedes Studienfach eine separate Reihenfolge, in der die Studienplätze vergeben werden. Hat man in der Tiermedizin an der USP z. B. 3100 Bewerber und werden nur die ersten 80 zum Studium zugelassen: 3020 bleiben übrig und hoffen nun entweder bei anderen Universitäten auf ein besseres Ergebnis oder versuchen es im nächsten Jahr erneut oder überdenken ihren Berufswunsch noch

einmal. Vor einigen Jahren hat eine mir wohlbekannte Bewerberin im zweiten Anlauf eine Vestibular-Rundreise von 3000 Autokilometern bei vier Universitäten unternommen und immerhin zwei Treffer erzielt: Glück gehabt, die USP war einer davon.

4. Für einen solchen Erfolg, um also an einer staatlichen Universität, zumal in einem vielbegehrten Studienfach, eine Chance zu haben, müssen die Bewerber in der Tat topfit sein und den Oberstufenstoff der Sekundarschule in allen Fächern wirklich beherrschen. Repetitionskurse, sogenannte „cursinhos“, werden deshalb auf dem Bildungsmarkt angeboten und sind gefragt. Natürlich, auch dafür braucht man wieder Geld- und gar nicht wenig, leidvolle Erfahrung eines Vaters!

5. Es leuchtet ein, dass die hier geschilderte Zulassungspraxis eine Institution wie die paulistaner USP zu einer Eliteuniversität gemacht hat. Wer von 40 oder 50 Bewerbern sich als die Nummer 1 erwiesen hat, muss wohl überdurchschnittlich qualifiziert sein. Zitat der inzwischen zur Studentin avancierten jungen Dame: “Da gibt es Kollegen, die brauchen etwas nur einmal zu hören oder zu lesen, um es für immer zu behalten.“

10. Problematik der brasilianischen Hochschulzulassung

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, dass gute Chancen im Vestibular nur diejenigen haben,

- die Absolventen guter Schulen sind – Privatschulen also, teurer Schulen,
- die sich cursinhos leisten können,
- die darüber hinaus intelligent und fleißig sind.

Bewerber, die nur dies sind, die keine gute Schule und keine teuren cursinhos absolvieren konnten, haben nur Außenseiterchancen. Bewerber, die zwar den nötigen finanziellen Hintergrund haben, denen es aber an Intelligenz oder Fleiß oder an beidem mangelt, finden sich in der Regel auf den teuren Privatuniversitäten wieder. Hier sind die Vestibularprüfungen anspruchsloser,

hier ist die Zahl der Bewerber geringer – und das Niveau der Studien niedriger...

Das heißt –anders und deutlich gesagt-: Die gebührenfreien staatlichen Universitäten bilden ganz überwiegend den intelligenten und fleißigen Nachwuchs der Mittel- und Oberschichten aus und fahren gut dabei. Kindern aus der Unterschicht gelingt es in der Regel nicht, hier Zugang zu finden. Noch einmal und noch deutlicher gesagt: Im Bildungsbereich findet eine getreue Reproduktion der Klassenstruktur der brasilianischen Gesellschaft statt.

Zusatz: Eine Institution wie die USP, die mit über 60.000 Studenten die größte Universität Lateinamerikas ist und als die beste gilt, entlässt auf Grund der geschilderten Aufnahmebedingungen Jahr für Jahr Absolventen von exzeptioneller Qualifikation. Wie gut für Brasilien, möchte man sagen. Aber weit gefehlt! Junge Leute, auch wenn sie hochqualifiziert sind, werden in der Regel in Brasilien schlecht bezahlt und finden in den USA oder in Europa weit attraktivere Arbeitsbedingungen. Sie verlassen in Scharen das Land. Das heißt, die elitären Strukturen in wesentlichen Teilen der USP haben für Brasilien einen empfindlichen Aderlass zur Folge.

11. Soziale Gerechtigkeit zum Nulltarif?

In jüngster Zeit ist vereinzelt versucht worden, den Circulus vitiosus dieser immer neuen Reproduktion fragwürdiger, ungerechter gesellschaftlicher Strukturen im Bildungswesen aufzubrechen. Man hat an einzelnen Bundesuniversitäten (Rio z.B.) ganz einfach festgelegt, dass ein bestimmter Prozentsatz der Studienplätze an farbige Bewerber und an Absolventen öffentlicher Schulen zu gehen habe. Es sind also parallel zwei verschiedene Vestibularsysteme geschaffen worden, man misst mit zweierlei Maß.

Die Universitäten sehen darin vor allem eine Qualitätsminderung auf Seiten der Studenten und protestieren dagegen, während die Politiker finden, dass dies eine

Patentlösung sei, um ohne großen Aufwand ein ärgerliches Problem loszuwerden: Soziale Gerechtigkeit zum Nulltarif!

In der letzten Woche ging eine Meldung durch die brasilianischen Medien, die vielleicht nur ein Curiosum ist, auf jeden Fall aber auch ein Hinweis auf die Aktualität dieser Problematik:

Der brasilianische Präsident Lula ebenso wie José Serra, der Governador des Staates São Paulo, haben an der Feier zur Entlassung des ersten Studentenjahrgangs der Unipalmare in São Paulo teilgenommen. Es ging dabei um 126 Studenten des Faches Administração, von denen sich 110 als „Schwarze“ oder „Farbige“ bezeichnet hatten. Die Unipalmare ist eine 2004 eröffnete private Universität mit über 90% Farbigen unter den Studierenden und monatlichen Studiengebühren von 350 Reais (rund 130 Euro). Der Anteil der „negros“ und „pardos“ an der brasilianischen Bevölkerung insgesamt beträgt laut IBGE 46%, an der Studentenpopulation der USP sind sie jedoch nur mit 10% beteiligt! Die Präsenz der großen Politik bei der Entlassungsfeier belegt die These, dass man es hier mit einem innerbrasilianischen Problem von Rang zu tun hat.

Es ist aber auch offensichtlich, dass bisher nur an Symptomen herumgedoktert wird. Das eigentliche Problem löste sich nur, wenn man daran ginge, das Schulwesen zu ändern, die staatlichen Schulen auszubauen. Nur dann besteht eine Chance, Durchlässigkeit in der Gesellschaft zu schaffen und damit soziale Ungerechtigkeit zu beheben.

Aber will die Politik das eigentlich? Laufen die Dinge nicht für die Akteure viel vorteilhafter, wenn alles beim Alten bleibt? Schafft man sich nicht unwillkommen-lästige, wenn nicht gar bedrohliche Konkurrenten? Reformen sind eine schwierige Sache, wenn sie von denen betrieben werden müssen, die dabei selber etwas zu verlieren haben. Und doch wäre, so sagt der Lateinamerikanist Andreas Boeckh, „...eine Beschleunigung des Prozesses ...dringend geboten, da das Land sonst auch weiterhin darauf angewiesen ist,

dass Gott Brasilianer ist. Er könnte es sich eines Tages anders überlegen“ (Boeckh, 2005, S.155).

12. Fazit

Versuchen wir zusammenzufassen!

1. In der Entwicklungsgeschichte der deutschen Schulen in Brasilien haben wir drei Phasen zu unterscheiden.

Phase 1: Sprachgruppenschule.

Eine Gruppierung von deutschen Urwaldsiedlern gründet in ihren weit zerstreuten und isolierten „Pikaden“ für die eigenen Kinder deutschsprachige Elementarschulen, zunächst mit Laienlehrern.

Mit dem Vorrücken der landeseigenen Infrastrukturen, mit der Nationalisierungswelle der späten 30er Jahre, mit dem Kriegseintritt Brasiliens schließlich im August 1942 werden sie durch öffentliche brasilianische Schulen ersetzt.

Phase 2: Expertenschule.

Die Expansion der deutschen Industrie im Zuge des „Wirtschaftswunders“ bringt von den 60er Jahren an eine Vielzahl von deutschen Experten in die großen Städte. Es entsteht ein Schulbedarf für deutsche Kinder, die ehemaligen deutschen Schulen blühen auf. In der „Porto Seguro“ entsteht der Deutsche Zug mit seinem Doppelcurriculum.

Durch Änderung der Firmenpolitik bilden sich aber in den 90er Jahren die Schülerzahlen zurück.

Phase 3: Eliteschule.

Die Schulen öffnen sich, vor allem in der Oberstufe, für brasilianische Schüler. Eine starke Nachfrage führt zu starker Auslese und lässt eine Tendenz zur Eliteschule entstehen.

2. Die verbliebenen deutschen Schulen sind Teil des brasilianischen Bildungssystems und haben in ihm ihren Stellenwert als Privatschulen mit guter personeller und sachlicher Ausstattung und hohem Bildungswert. Sie qualifizieren sich damit als Ausgangspunkt für einen erfolgreichen akademischen Bildungsweg.

3. Als relativ teure Schulen sind sie soziologisch Instrumente der Mittel- und Oberschichten und als solche politisch eher im konservativen Segment einzuordnen.

Bleibt abzuwarten, wie es weitergeht.

Literaturhinweise:

Hans Amrhein, Die deutsche Schule im Ausland, Sammlung Göschen, Leipzig 1905

Helmut Andrä, O Colégio Visconde de Porto Seguro, Crônica comemorativa do primeiro Centenário, São Paulo 1978

Andreas Boeckh, Das ewige “Land der Zukunft”? Reformen und Reformblockaden in Brasilien. Martius-Staden-Jahrbuch Nr. 52, São Paulo 2005

Hernâni Donato, Colégio Visconde de Porto Seguro – Ponte entre duas Culturas, São Paulo 1978

Achim Schrader, Deutsche Einwanderung nach Brasilien, in: Briesemeister, Kohlhepp et al., Brasilien heute, Bibliotheca Ibero-Americana, Bd. 53, Frankfurt 1994, S. 603

Harry Werner, Deutsche Schulen im Ausland, Berlin, Bonn, 1988

Deutsche Schule São Paulo, Schuljahrbücher 1936, 1937